

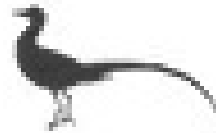
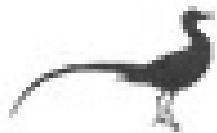
CORINA  
BOMANN

Der  
Mondschein-  
garten

Roman



ulstein



Lilly hielt es für ein gutes Omen, dass London sie nicht klischeehaft mit düsteren Wolken und Regen empfing. Der Himmel über dem Flughafen war so blau wie auf einer Postkarte, und nur vereinzelt zeigte sich ein Federwölkchen. Es schien fast, als sei ihr das gute Wetter aus Berlin gefolgt.

Ellen hatte ihr zwar angeboten, sie vom Flughafen abzuholen, doch das hatte Lilly abgelehnt. Sie wusste nur zu gut, wie eingespannt ihre Freundin in ihre Arbeit war. Nachdem sie kurz überlegt hatte, ob sich ein Leihwagen lohnen würde, entschied sie sich für ein Taxi. Der Fahrer war etwa um die fünfzig und Schotte, wie man unschwer an seinem Akzent hörte. Mit seiner etwas ausgebeulten Tweedjacke, den Cordhosen und der Schirmmütze auf dem Kopf wirkte er wie der typische Pubbesucher aus englischen Fernsehserien.

»Sind Sie Musikerin?«, fragte er, kurz nachdem sie Heathrow hinter sich gelassen hatten, und deutete mit dem Kinn auf den Geigenkasten, der auf ihrem Schoß lag.

»Nein, ich handle mit Antiquitäten.« Lilly fragte sich im Stillen, wie oft sie diesen Umstand noch erklären musste.

»Dann spielen Sie hobbymäßig?«, bohrte der Taxifahrer weiter. »Mein Sohn schickt seine Kleine auf eine Musikschule in Belgravia, er bildet sich ein, dass sie eines Tages eine Stargeigerin wird.« Der Mann schnaufte verächtlich.

»Spielt Ihre Enkelin nicht gut?«

»Doch, klar tut sie das – für eine Siebenjährige. Ich bin aber der Meinung, dass die Kleine rausgehen und was mit anderen Kindern ihres Alters unternehmen sollte.«

Lilly schwieg nachdenklich. Natürlich hatte der Mann recht, wurde das Mädchen zum Geigespielen gezwungen, würde sie wahrscheinlich darunter leiden und das Instrument abstoßen, sobald ihr die Pubertät genügend Rebellion einimpfte. Doch vielleicht mochte sie es ja auch. Es gab sehr viele Künstler, die schon mit so jungen Jahren wussten, was sie machen wollten. Und denen es egal war, ob sie für normal gehalten wurden oder nicht. Nicht alle Kinder liebten es, durch den Matsch zu turnen und auf Bäume zu klettern.

»Vielleicht wird sie ja wirklich eine Stargeigerin«, entgegnete sie schließlich. »Und

wenn sie das nicht werden will, wird sie früh genug aufhören, glauben Sie mir.«

Als das Gespräch mit dem Taxifahrer erstarb, richteten sich Lillys Gedanken wieder auf Mr Thornton.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass er irgendwas an sich hatte, das sie an Peter erinnerte. Äußerlich waren beide vollkommen unterschiedlich – Peter war blond und blauäugig gewesen, Thornton war dunkel in Haar- und Augenfarbe –, aber in der Wesensart des Engländers entdeckte sie im Nachhinein ein paar Gemeinsamkeiten. In der Art, wie er sprach oder sie lächelnd ansah ...

»Meine Güte ist das ein Kasten!« Der Fahrer stieß einen bewundernden Pfiff aus, der Lilly aus ihren Gedanken riss. Als sie aufblickte, erkannte sie vor sich das Haus ihrer Freundin.

»Wollen Sie wirklich dorthin?«

»Ja, da wohnt meine Freundin«, erklärte Lilly und spürte, dass plötzlich ein warmes Gefühl ihren Körper flutete. Auf einmal hatte sie wieder den Duft eines der Weihnachtsfeste in der Nase, die sie mit Ellen und ihrer Familie hier verbracht hatte. Das gesamte Haus hatte nach gerösteten Mandeln, Zuckerzeug, Rosinen und Plumpudding gerochen.

Vor dem hohen Eisentor, das wohl noch aus elisabethanischer Zeit stammte, blieb das Taxi stehen. Lilly bezahlte den Fahrer, der ihr daraufhin noch den Koffer und die Tasche aus dem Kofferraum hievte und dann davonbrauste. Das Funkgerät, das sich bereits unterwegs mit einem ungeduldigen Rauschen gemeldet hatte, untersagte ihm, den Anblick des Anwesens auch nur einen Moment länger als nötig zu genießen.

Doch Lilly nahm er sofort gefangen. Wie verzaubert spähte sie durch die Gitterstäbe. Und gleichzeitig versetzte ihr der Neid einen mehr als kleinen Stich. Schon immer hatte ihre Freundin das Glück angezogen. Nicht nur, dass sie ihren Traumberuf ausübte, sie hatte einen wunderbaren Mann, zwei reizende Töchter und dieses Haus. Wobei die Bezeichnung Haus eindeutig untertrieben war, denn das hier war ein echter englischer Landsitz.

Das von Frost überzuckerte Wohnhaus verfügte über zahlreiche Giebel, Türmchen und Schornsteine, in den altertümlich belassenen Fenstern spiegelte sich der blaue Winterhimmel.

Ellen und ihr Mann Dean hatten das Haus vor etwa zehn Jahren einem englischen Geschäftsmann mit adeligen Wurzeln abgekauft. Damals war es ziemlich heruntergekommen gewesen, der Geschäftsmann hatte sich kaum darum kümmern können und war froh gewesen, den »Kasten« los zu sein.

Dean, dem ein großes Bauunternehmen in London gehörte, hatte innerhalb eines halben Jahres aus dem Schandfleck ein Kleinod gemacht, das trotz aller Modernisierung immer noch imstande war, den Besucher in Tudorzeiten zurückzuführen.

Lilly bedauerte auf einmal, dass sie seit Peters Tod nicht mehr oft hier gewesen war. Dean und Peter hatten sich hervorragend verstanden. Wahrscheinlich hatte sie sich davor gefürchtet, dass Dean und auch Ellen sie mit zu viel Mitleid überschütten könnten. Aber die Zeiten waren vorbei, und Lilly spürte bereits jetzt, dass der Besuch diesmal etwas in ihr ändern würde, also drückte sie den Knopf der Gegensprechanlage.

Als Antwort auf ihr Klingeln ertönte bedrohlich tiefes Bellen. Wenig später kamen zwei

Rottweiler angerannt. Die beiden massigen Tiere drängten sich auf dem schmalen Kieselweg gegenseitig beiseite und zeigten ihre gefährlich gebleckten Gebisse. Als sie Lilly jedoch erkannten, entspannten sie sich, sprangen am Gitter hoch und hechelten ihr ihren heißen Atem entgegen.

Weniger bedrohlich wirkten sie dadurch nicht, aber Lilly, die vorsorglich ein Stück vorm Tor zurückgewichen war, wusste, dass sie eigentlich nur auf Zuruf bissen. Eigentlich.

»Ja, hallo?«, meldete sich nach einem lauten Knacken eine Kinderstimme, die Lilly sofort wiedererkannte, obwohl sie seit ihrem letzten Besuch ein wenig gereift war.

»Norma? Ich bin's, Tante Lilly.«

»Hi!«, antwortete die Stimme freudig. »Warte, ich mach auf.«

Lilly hörte, wie das Tor aufschnappte, warf dann den Hunden einen skeptischen Blick zu. Wie hießen die beiden noch mal? Skippy und Dotty?

Lilly entschied sich, sie nicht anzusprechen, während sie vorsichtig das Tor aufschob.

Da ertönte ein schriller Pfiff. »He, ihr beiden, werdet ihr wohl die Lady in Ruhe lassen?«

Rufus, der Gärtner, winkte ihr zu. Lilly atmete erleichtert durch. Die Hunde hörten auf ihn. Nachdem sie noch einmal in ihre Richtung geblickt hatten, stürmten sie mit langen Sprüngen zu ihm.

Als sie näher kam, sah sie, dass er gerade ein paar Äste zusammengetragen hatte, um sie zu schreddern.

»Hallo, Mr Devon!«, grüßte Lilly den Gärtner, der etwas aus seiner Tasche zog und dann von sich schleuderte. Mit Erfolg, denn die Hunde hasteten dem Gegenstand, der wohl ein kleiner Ball war, hinterher.

»Hallo, Mrs Kaiser«, entgegnete er und wischte sich rasch die Hand an seiner Arbeitshose ab, bevor er sie Lilly reichte. »Mrs Morris hat mich schon vorgewarnt, dass Sie kommen. Ich habe ja gehofft, vorher schon alles fertig zu haben, leider halten mich die beiden Lauser dahinten immer wieder ab.«

Rufus Devon war ein Witzbold – und ein Hundenarr. Irgendwie schaffte er es, dass selbst die scheuesten oder rauflustigsten Hunde ihn mochten. Vielleicht lag das daran, dass er aus einer Familie von Hundezüchtern stammte, denen die Vierbeiner im Blut lagen.

»Ich glaube, selbst David Copperfield könnte keine Veilchen aus dem Schnee zaubern«, entgegnete Lilly. »Dass Sie herkommen und sich auch jetzt um den Garten kümmern, ist schon sehr viel, die eigentliche Saison beginnt doch erst in ein paar Monaten.«

»Stimmt, aber bis dahin will ich alles fertig haben. Soll doch wieder schön aussehen, der Park.«

»Das wird er, da bin ich sicher!«

Nachdem sich Lilly von Mr Devon verabschiedet hatte, wandte sie sich dem Haus zu. Dabei versuchte sie, möglichst bewusst einzuatmen, denn die Luft war völlig anders als in Berlin. Sie roch nach Holzspänen und Humus, nach faulenden Blättern und schmutzigem Schnee. Nach Tannennadeln, alten Balken, nach Schilfrohr und Teich.

Hinter Lilly begann nun der Schredder zu rattern, ein Geräusch, das ihr eine Gänsehaut über den Rücken jagte. Es wurde Zeit, dass sie ins Haus kam. Bei aller Sympathie zu Rufus Devon war sie geradezu allergisch gegen Lärm und froh, dass es ein wenig leiser wurde,

als sie endlich vor der Treppe stand, die zur Eingangstür hinaufführte.

Wieder fühlte sie so etwas wie Neid, als sie zu den beiden kleinen Türmchen an der Vorderfront aufschaute. Ob Königin Elisabeth I. bei ihren Jagden hier Rast gemacht hatte? Die längst vergangene Zeit war noch immer spürbar.

Viel Zeit zum Nachdenken über früher hatte Lilly jedoch nicht, denn kaum war sie zwei Stufen hinauf, flog auch schon die Haustür auf. Ellens Töchter stürmten ihr entgegen, als sei sie der Weihnachtsmann, und umarmten sie so ungestüm, dass sie aufpassen musste, nicht von der Treppe zu fallen.

»Tante Lilly!«, riefen sie wie aus einem Munde, und spätestens, als sie sie umarmten und Lilly vom Gewicht der beiden ein Stück nach hinten geworfen wurde, wusste sie, dass die Mädchen wieder größer geworden waren. Allerdings verkniff sie sich diese Phrase, die sie auch schon an ihren Tanten gehasst hatte.

»Schön, euch zu sehen!«, sagte sie auf Englisch, obwohl sie wusste, dass die beiden dank Ellen auch sehr gut Deutsch sprachen.

»Schön, dich zu sehen, Tante!«, erwiderte Jessi höflich auf Deutsch, worüber Lilly lächeln musste. »Mum hat gesagt, dass wir dich zu deinem Zimmer bringen sollen, sobald du da bist.«

»Ja, du sollst dich erst mal ein bisschen ausruhen«, setzte Norma hinzu.

»Aber ich habe doch die ganze Zeit über gegessen und bin nicht durch den Ärmelkanal geschwommen.«

Die beiden Mädchen kicherten über den Witz, dann wandten sie sich um und liefen voran.

Während sie Jessi und Norma durchs Haus folgte, fielen Lilly hier und da ein paar neue Möbelstücke auf, die bei ihrem letzten Besuch noch nicht da gewesen waren. Der Zuckerstangengeruch des längst vergangenen Weihnachtsfestes war allerdings fort, stattdessen schwebte eine nach Kleber riechende Wolke in dem Gang. Vermutlich hatte eines der Mädchen gerade über den Hausaufgaben gegessen.

Wie die beiden Mädchen schließlich durch den Gang zu ihrem Zimmer liefen, erinnerten sie Lilly an Ellen und sich selbst. Auch sie waren mit ausholenden Schritten durch die Gänge ihres Elternhauses gelaufen – nur dass sie keine Geschwister waren. Ellen war mit ihren langen Beinen immer ein Stück voraus gewesen, was Lilly nur dadurch wettmachen konnte, dass sie ihr hinterherrannte.

»Mum hat gesagt, dass wir dich nicht ausfragen sollen«, erklärte Jessi, die Ältteste, die mit ihren elf Jahren schon fast genauso groß war wie Lilly selbst.

»Das ist aber eine komische Regel«, entgegnete Lilly. »Ich bin doch hier, um ausgefragt zu werden. Aber ich fürchte, ich kann euch nicht helfen, wenn ihr wissen wollt, welche Band in Berlin gerade besonders angesagt ist.«

»Mummy hat erzählt, dass du eine Geige hast«, meldete sich Norma zu Wort, als hätten Bands und Klamotten noch keine Bedeutung für sie. »Darf ich die mal sehen?«

»Klar, ich zeige sie dir nachher. Lass mich erst mal auspacken.«

Vor einer geschnitzten Tür, die als eine der wenigen noch im Originalzustand erhalten geblieben war, machten die Mädchen halt. Lillys Herz pochte vor Vorfreude. Das war das Zimmer, in dem sie immer übernachtete, wenn sie hier war. So stark, wie es sie an das

Haus ihrer Großmutter erinnerte, gab es ihr jetzt irgendwie das Gefühl, an einen Ort der Kindheit zurückzukehren. Das alte hohe Bett, die groben Balken, die alten Möbel ...

Als die beiden Mädchen die Tür aufzogen, stellte Lilly fest, dass sich kaum etwas verändert hatte. Das Bett war immer noch der wuchtige Klotz aus ihrer Erinnerung, auch der antike Kleiderschrank, der aus dem Schlafzimmer von Deans verstorbenen Eltern stammte, war immer noch da. Über allem wachte ein alter Hirschkopf, »Heinrich«, wie ihn Lilly spöttisch nach einem Kinderbuch nannte, das sie ein paar Jahre vor dem Mauerfall in Ostberlin gekauft hatte. Als sie diesem ausgestopften Ungetüm zum ersten Mal gegenübergestanden war, hatte sie sich noch davor gegruselt. Mittlerweile jagte ihr der Anblick kaum noch Schrecken ein. Er war eben ein Teil dieses Zimmers wie die Sockeltäfelung oder die rotseidene Tapete, die von einem Spezialisten aus Oxford restauriert worden war.

Neu war allerdings die große längliche Schachtel, die auf dem Bett lag.

»Das ist ein Geschenk von Mummy!«, erklärte Jessi so stolz, als hätte sie es persönlich ausgesucht. »Sie hat es gestern mitgebracht und uns verboten, reinzuschauen.«

»Dürfen wir jetzt reinschauen?«, fragte Norma sofort.

»Das dürft ihr. Aber lasst mich erst mal meine Sachen abstellen.« Lilly stellte ihren Koffer vor dem Schrank ab, neugierig beobachtet von den Mädchen, die erwartungsvoll neben dem Bett standen. Lilly musste schmunzeln. Kaum vorstellbar, dass sich die beiden an die Weisung ihrer Mutter hielten. Wahrscheinlich hätten sie und auch Ellen nachgesehen, sobald ihre Mütter ihnen den Rücken zgedreht hätten. Oder blufften die beiden nur?

Wie auch immer, Lilly wandte sich der Schachtel zu und öffnete sie dann bedächtig. Kurz darauf stockte ihr der Atem. Inmitten von lindgrünem, mit Blättermuster verziertem Seidenpapier lag ein flaschengrünes Kleid – genau die Farbe, die am besten zum Rotton ihres Haars passte.

»Oh, das sieht aber schön aus!«, staunte Norma, und Jessi fragte: »Darf ich das auch mal anprobieren?«

Lilly wusste zunächst nicht, was sie sagen sollte. Sonst hielt sie ihre Kleidung eher schlicht; mehr als eine Jeans und eine Bluse, im Winter einen schwarzen Rollkragenpullover und manchmal auch einen Hosenanzug, wenn es zu irgendwelchen Messen ging, brauchte sie nicht. Am wohlsten fühlte sie sich in Jeans und Shirt.

Das Kleid, das jetzt im Nachmittagslicht glänzte, toppte alles, was sie in ihrem Kleiderschrank hatte. In einem ganz normalen Pub oder auf der Straße wäre sie damit rettungslos overdressed.

»Gefällt es dir nicht?«, fragte Jessi, als wollte sie sich das Kleid, das vollkommen unpassend für eine Elfjährige war, unter den Nagel reißen.

»Doch, es ist ...« Wahnsinnig teuer, dachte Lilly, fügte dann aber rasch hinzu: »Es ist wunderschön!«

Vorsichtig ließ sie ihre Hand über den Stoff gleiten. So weich, wie er aussah, fühlte er sich auch an. Damit könnte sie sich getrost im Buckingham Palace sehen lassen. Oder in Ascot. Und keine Frage, Ellen hatte es durchaus drauf, sie an solche Orte zu bringen. Nun, vielleicht nicht in den Palast, auch für Pferderennen war es zu früh, aber wer weiß, was sie